

Ethik des Seins – Grundlagen für kreative Prozesse in Wirtschaft und Gesellschaft

Vortrag WSF Arosa, 19.1. 2004

von
Michael von Brück

Aufbruch bedeutet Bewegung in zweifacher Hinsicht: sich aufbrechend auf einen Weg machen und aufbrechen, was verkrustet und begrenzt ist, was Möglichkeiten verhüllt. Aufbruch also aus erstarrten Gewohnheiten. Dies ist eine zentrale Aufgabe für spirituelle wie systemisch-gesellschaftliche Praxis, der sich das WSF stellen will.

Ethik des Seins bedeutet, dem Indikativ den Vorrang vor dem Imperativ zu geben. Lebewesen werden gebildet in eine Umwelt hinein. Daraus ergeben sich Handlungs- und Wertemuster, die unter den jeweiligen Umweltbedingungen als angepaßt erscheinen und das Überleben einer Art, einer Gruppe bzw. eines Individuums ermöglichen. Der Anpassungsdruck sorgt für Auslese in der Evolution. Bei Tieren wird das gespeicherte Wissen vornehmlich instinktuell vermittelt, was Sicherheit gewährt, aber eine geringe Flexibilität ermöglicht. In menschlichen Gesellschaften ist das kulturelle Gedächtnis der Speicher von Informationen, die Erfahrungen angesichts bestimmter Herausforderungen beinhalten. Der Interpretation und rationale Anpassung im Ähnlichkeitsbereich von Vergleichsfällen sind nicht so enge Grenzen gesetzt, es bestehen Spielräume, d.h. der Mensch ist kulturell lernfähig. Allerdings auch nur in begrenztem Maße, und das aus zwei Gründen:

1. Wird unser Verhalten, d.h. die Reaktionen auf Umweltreize, stark von instinktiven Mustern geprägt, die in der frühen Entwicklungsgeschichte der Menschen erworben wurden. Flucht- und Panikverhalten, Ausweichen gegenüber Kritik, sozialharmonische Steuerungsmechanismen, Paarungsverhalten usw. Zählen zu dieser Kategorie.
2. Sind unsere Wahrnehmungs- und Rationalitätsmuster beschränkt. Wir lernen in ein fixierendes Gedächtnis. Was sich bewährt hat, wird wieder angewendet, selbst wenn sich die Umstände nachweislich geändert haben. Wir suchen Sicherheit (*securitas*), weil es uns an Gewißheit (*certitudo*) ermangelt. Diese Unterscheidung war in der mittelalterlichen Psychologie maßgeblich, sie ist auch heute äußerst relevant. In diesen Zusammenhang gehört die Geschichte, die der Kommunikationsforscher, Psychologe und Konstruktivist Paul Watzlawick in seiner „Anleitung zum Unglücklichsein“ erzählt. Ein Mann hat einen Schlüssel verloren und sucht. Er weiß nicht, wo er ihn verloren hat, aber er sucht nur unter der Laterne, weil schließlich nur dort Licht sei...

Der erste Faktor ist kaum zu beeinflussen, der zweite nur schwer, und wenn, dann weniger kognitiv, als meditativ. Meditation ist: *certitudo* zu gewinnen (hinter die Erscheinungen und Projektionen schauen durch Resonanz mit den Lebensmustern (Herzschlag, Atem, Körpergefühl, Gefühlsmuster usw.), um auf diese Weise Spielraum im Bereich der *securitas*, d.h. Freiheit zur Kreativität zu erhalten. Die wirkliche Wahrnehmung des Seins eröffnet dann Freiheit.

Ich möchte dies an einem alten, zunächst schwer verständlichen Text, erläutern. An einem Text des Meister Eckhart nämlich:

In Gott sind aller Dinge Urbilder gleich, und doch sind sie ungleicher Dinge Urbilder. Der höchste Engel und die Seele und die Mücke haben ein gleiches Urbild in Gott. Gott ist weder Sein noch Güte. Güte haftet am Sein und ist nicht umfassender als Sein; denn gäbe es nicht Sein, so gäbe es auch nicht Güte, und Sein ist noch reiner als Güte. In Gott ist weder Güte noch Besseres noch Allerbestes. Wer da sagt, Gott wäre gut, der täte ihm so unrecht, als wenn er die Sonne schwarz nennte.

(Meister Eckhart, Ausgewählte Texte, München: Goldmann 1987, 177)

Dies bezieht sich auf die platonischen Ideen. Sie sind Kräfte, die zum Lebendigwerden drängen. Im Bereich der Ideen freilich sind qualitative und quantitative Unterscheidungen, die wir zur abgrenzenden Wahrnehmung der Dinge zu machen gezwungen sind, falsch. Für Eckhart sind in der Idee der Ideen, in Gott nämlich, Einheit und Vielheit gleich. Daraus folgt auch, dass die Dualität von Gut und Böse nur vorläufig und unter unseren Wahrnehmungs- und Urteilsbedingungen als solche erscheint. Denn im Einheitsbewusstsein, das Gott ist, gibt es diese Dualität nicht. Das Gute ist demnach ebenso unsere Projektion wie das Böse, d.h. Gott ist nicht gut, sondern jenseits von Gut und Böse. Eine solche Denkbewegung erscheint vernünftig, denn wie sonst könnte Gott als das Ganze gedacht werden. Die Frage ist aber, ob man damit leben kann. Eine solche Nicht-Unterscheidung jedenfalls bedeutet, dass keine *securitas* im oben genannten Sinn herrscht, wohl aber *certitudo* als die Erfahrung des Einsseins mit dem Rhythmus der Welt, der Natur, des Ganzen. Diese Gewißheit ist unbedingt, sie ist nicht abgeleitet aus Erwägungen des Denkens, denn dann wäre sie bedingt und widerrufbar. Sie ist eine letztgültige Intuition.

Daß es in einem geschlossenen System Grenzen des *quantitativen* Wachstums gibt, ist spätestens seit den 60er Jahren, als der Club of Rome auf das Problem aufmerksam machte, bekannt. Offen blieb bis heute, was denn ein *qualitatives* Wachstum sei und wie die damit verbundenen Möglichkeiten verstanden werden könnten. Solche Möglichkeiten zu erkennen, ist ein Bewusstseinsproblem, hat mit Geist, Spirit und seiner Kultivierung zu tun. Dabei Wege der Praxis zu finden, ist der Sinn von Veranstaltungen wie dieser. Die in der Moderne fortschreitende Quantifizierung aller Lebensprozesse ist ja gerade das Symptom der Maßlosigkeit. Denn das *qualitative* Maß erst gibt Gestalt. Das ist nicht allein ein Problem der Ästhetik, sondern auch der Politik, wobei das Defizit in beiden Problembereichen jene Welt ohne Maß hervorbringt, die letztlich durch den Verlust des Qualitativen der Religion gekennzeichnet ist. Jedenfalls wissen wir, daß die Kategorie des Qualitativen in den Kulturen der Menschheit höchst unterschiedlich bestimmt wird. Das, was ein „gutes Leben“ sei, ist zwischen den Religionen, aber durchaus ja auch innerhalb der Religionen, umstritten. Menschen streben nach Verwirklichung von Werten und Idealen wegen der bereits beschriebenen Differenz von Anspruch und Wirklichkeit. Sowohl die Lebenswirklichkeit als auch die Wünsche nach Veränderung werden von gesellschaftlichen wie individuellen Erwartungen geprägt, und Menschen verändern ihre Erwartungen auf Grund von Erfahrungen. Religionen haben im Laufe der Geschichte Wertemuster und Deutungen der Welt und des Lebens des Menschen geschaffen, die

auf Erfahrung beruhen und in Traditionen weitergegeben werden. Solche langen Traditionen schaffen Stabilität über die Zeitläufte hinweg (diachronisch), und sie geben den Menschen auch Halt über die Anpassung an neue Orte und Kontexte (diatopisch) hinweg.

Die großen Traditionen - die chinesische Welt, die indische Kultur, die afrikanischen Kulturen, die indianischen Kulturen, die jüdische Gemeinschaft, die europäisch-christliche Tradition, die islamische Welt - haben relativ verlässliche Lebenswelten geschaffen, mit denen sich Menschen identifizieren konnten. Trafen diese Kulturen aufeinander in friedlichen oder konfliktgeladenen Begegnungen, wurden die Unterschiede bewußt, d.h. man erkannte, wer man war oder sein wollte (oder was man auch nicht sein wollte). In der Vergangenheit verliefen solche Kulturkontakte und gegenseitigen Durchdringungen bzw. Abgrenzungen relativ langsam ab. In dem Maße, in dem die Kontexte und historischen Erfahrungen heute einander mit hoher Geschwindigkeit durchdringen, entstehen neue und weniger homogene Lebensmuster, die Unterschiedliches gleichzeitig gelten lassen, ohne alles zu verschmelzen. Dies ist die Pluralisierung der modernen Lebenswelt. Dadurch schwindet die traditionsgesicherte Stabilität. Dabei verschiebt sich auch der Horizont des geschichtlichen Handlungsraumes: Der Mensch *erkennt*, daß er in einer begrenzten Ökosphäre lebt, die er gestaltet und die ihn gestaltet. Er ist Subjekt und Objekt seines eigenen wirtschaftlichen und kulturell-politischen Handelns zugleich, d.h. Täter und Objekt des eigenen Tuns, wodurch er sein Wohlergehen und Scheitern selbst verantwortet. Mit anderen Worten: Der Mensch selbst ist das Problem. Dies ist die eigentliche Veränderung in der Wahrnehmung der letzten Jahrzehnte, von der alle Religionen betroffen sind. Das kulturelle Handeln und das wirtschaftliche Handeln erscheinen damit viel enger aufeinander bezogen als zuvor: Der Mensch gestaltet sich, indem er produziert, und er produziert seine eigene Gestaltung.

Hatte die Aufklärung den allmächtigen Gott entthront und damit die Voraussetzungen für die Allmachtsphantasien des modernen Menschen geschaffen, so relativierte die Psychologie des 19. Jahrhunderts, vor allem Sigmund Freud, die Allmacht der humanen Vernunft durch die Freilegung der Strukturen des Unbewußten. Das ökologische Wahrnehmungsmodell der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aber entthronte auch die Allmacht des Menschen als Macher (*homo faber*), insofern die Grenzen der quantitativen Expansion als Grenzen des Machbaren überhaupt wahrgenommen wurden.

Ich möchte in systematisierter Weise eine Möglichkeit vorstellen, wie wir das Sollen bzw. das notwendige Handeln nicht nur durch eine Ansammlung von Imperativen beschreiben können, sondern vor allem als eine genauere Beschreibung des Indikativs, d.h. des Zustandes unseres Bewußtseins, aus dem heraus alles weitere folgt. Damit lassen sich nicht alle Probleme ansprechen, aber der Versuch könnte bedeuten, einige Schneisen in das Dickicht zu schlagen. Wir gehen aus von den vier grundlegenden Aspekten oder Funktionen des Bewußtseins. Dabei steht die empfindende Wahrnehmung an übergeordneter erster Stelle. Denn von der Achtsamkeit und Genauigkeit, d.h. von der Konzentration des Bewußtseins auf den gegenwärtigen Augenblick, hängt die ungetrübte und klare Aktion und Reaktion des Bewußtseins ab. Wir können nicht „angemessen“ handeln, wenn das Maß von vornherein nicht stimmt und alles nur verzerrt durch den Spiegel unserer Wünsche oder Ängste erscheint. Die Ästhetik im weitesten Sinne, also die neue staunende Wahrnehmung der Menschen, der Dinge, der Natur, der Kunstwerke, der eigenen Bewußtseinsfunktionen usw., scheint mir Möglichkeiten zur Bildung des Menschen zu eröffnen, die noch längst nicht ausgeschöpft sind. Eine veränderte und achtsame

Wahrnehmung beeinflusst unmittelbar das Gefühl und die Affekte, die stabiler und kontrollierter werden. Das urteilende Denken wird aufgrund konzentrierter Wahrnehmung nicht nur ausgewogener, sondern es urteilt nicht vorschnell, kann viele Vorurteile als ich-zentrierte Projektionen erkennen und die Folgen einzelner Gedanken und Handlungen umfassender abschätzen als ein Denken, das aufgrund einseitiger Interessen durch Engführungen irregeleitet wird. Das Handeln wird dann entsprechend sein: *vernünftig*, weil alle oder jedenfalls viele unterschiedliche Aspekte einbezogen werden, *besonnen*, weil die Affekte kontrolliert werden, *realitätsbezogen*, weil ichhafte Wunsch- und Angstmuster durchschaut werden.

Ich schlage also eine gezielte Bewußtseinsschulung vor, um das Handeln des Menschen neu zu motivieren, zu strukturieren und bewußt zu gestalten. Es geht um den Aufbruch aus festgefügt und starr gewordenen Mustern des Wahrnehmens, Fühlens, Denkens und Handelns, wobei wir diese Muster oft gar nicht mehr als geworden und damit veränderbar, sondern als „Sachzwänge“ empfinden. Das ist die Falle, denn sie beruht auf einer völlig falschen statischen Interpretation der Wirklichkeit

Es kommt also zunächst darauf an, genau *hinzuschauen*, was ist, Vorurteile fallen zu lassen, jeden Augenblick neu zu sehen, nicht in Schablonen. Das Problem ist, dass wir nicht wahrnehmen, was ist, sondern nur unsere Projektionen, die aus einst bewährten, in der jetzigen Situation aber oft untauglichen Mustern gewoben sind. Es kommt darauf an, den anderen Menschen und die jeweilige Situation in ihrem jeweiligen Neusein zu erfahren, denn nur so werden Kreativitätspotentiale freigesetzt.

Eine kurze Präzisierung der wesentlichen Begriffe sei nochmals gegeben:

- **Jetzt** ist ein neuer Schöpfungsmorgen (*le premier matin du monde*, wie es bei Olivier Messien heißt), nicht nur ein Neuanfang im zeitlich Messbaren wie z.B. bei Neujahr oder einem neuen Plan oder einem Führungswechsel, wo strukturell alles beim Alten bleibt.
- **Kreativität** zulassen heißt, alte Muster überwinden: Ungewöhnliches, Unangepaßtes, Unerprobtes, Mut zum Risiko, zum Spiel zu gewinnen. Dies natürlich im Rahmen des Nichtverletzens von Menschen, den Grundregeln, dem Wohlergehen der Gemeinschaft. Maß ist also auch in der Kreativität, nicht aber der angepaßte, vorgefertigte, biographisch veraltete Maßstab.
- **Lernfähigkeit** bedeutet, sich nicht um jeden Preis „treu“ sein zu müssen, denn Leben ist Werden und Wandel (griech.: *pantha rhei*; sanskrit: *sarvam anityam*). Aber das ist so schwer, weil wir *securitas* suchen, wie oben ausgeführt.

Doch genau aus diesem Gefängnis der vorurteilsgeladenen Wahrnehmungs- und Urteilmuster führen uns alte Werte heraus, die wir nur neu interpretieren müssen: Glaube, Liebe, Hoffnung. Allerdings ist es mit einer intellektuellen Neuinterpretation nicht getan. Wir müssen Wege finden, diese alten Tugenden ganz konkret in unserem Bewußtsein zu erfahren, denn nur so werden wir verändert. Ein wirkungsvoller Weg zu solcher Erfahrung ist die Meditation.

- *Glaube* ist das Vertrauen in die Möglichkeit zur Freiheit von Vorurteilen und kreativem Aufbruch in das Offene bzw. das Un-Gewohnte. Glaube und Freiheit ermöglichen darum die *Lust auf Wahrnehmung* dessen,

was ist (und nicht dessen, was die Gewohnheit sehen läßt). Das, was ist, ist die gegenseitige Abhängigkeit aller Wesen und Erscheinungen, die somit einander gleich, gleichwertig und gleichberechtigt sind.

- *Hoffnung* ist die Vision, daß diese Gleichheit erkenn- und lebbar wird durch *Mut zur Verantwortung* für alle Wesen gegen den Partikularismus von Teilinteressen.
- *Liebe* ist die Verwirklichung der Brüderlichkeit, wobei die Intelligenz der Kommunikation zum *Mit-Leben in Kommunion* übergeht.

Neue Wahrnehmung, Mut zur Verantwortung und die Freude einer tiefen Kommunion mit allem Leben befreien uns dazu, gegen den Strom der Gewohnheit und Gedankenlosigkeit schwimmen zu können.

Wir brauchen eine Ethik des Seins, und erst sekundär des Sollens, d.h. der Indikativ geht dem Imperativ voraus.

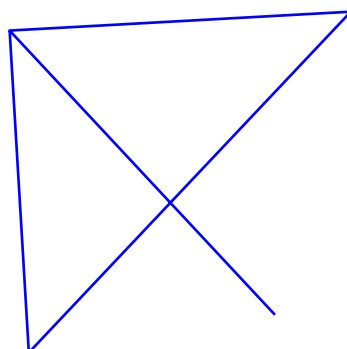
Erst wenn ich erkannt habe, wer ich bin und was meine Potentiale sind, kann ich entsprechend handeln. Ich *werde* nicht *durch* mein Handeln, sondern mein Handeln gestaltet sich nach dem, was ich *bin*. Das, was ich bin, erschließt sich aber erst durch genaue Wahrnehmung der *solidarischen Kreativität*, die in mir lebendig ist, wenn auch meist verborgen. Solidarische Kreativität ist die Erfahrung, daß sich die kreativen und beglückenden Impulse in meinem Leben nicht dem Rückzug auf mich selbst, sondern der Öffnung zu Anderen und zu Anderem verdanken. Erst wenn ich erkenne, daß mich das Anderssein des Anderen nicht bedroht, sondern bereichert, weil es ein Aspekt meiner selbst ist, kann ich solidarisch sein, nicht unter Druck, sondern in selbstverständlicher Antwort auf das Lebendige in mir. Erst wenn ich weiß, daß der Andere und Ich ein Netz bilden, in dem Eigensein und Anderssein die notwendigen Pole sind, vermeide ich die einseitige Egozentriertheit und werde frei zur Liebe. Das aber ist eine Aufgabe der Bewußtseins- und Herzensbildung, weniger poetisch: der vernünftigen Erkenntnis der interrelationalen Struktur des Menschseins, eine Aufgabe des Erkennens also.

Das alles ist nicht neu: Ein alte Weisheit lautet - ich bin nicht, was ich tue, sondern was ich bin, trägt mein tun. Sei, alles andere folgt daraus.

Ich möchte dies an einer aus der Geometrie genommenen Aufgabe verdeutlichen, die mit Wahrnehmungsschulung und dem Aufbruch aus festgelegten Mustern bzw. dem Überwinden starrer Denkmuster und Systeme zu tun hat.

Aufgabe: Die neun Punkte sollen ohne abzusetzen mit nur 4 geraden Linien verbunden werden:

o o o
o o o
o o o



Wer die Lösung nicht kennt oder spontan findet, wird sie nur durch eine Schulung im Freiwerden von Denkmustern und der Achtsamkeit im oben genannten Sinne finden können.

Die Übung von Achtsamkeit und Konzentration kann, muß aber nicht als formale Meditationsübung aufgefaßt werden. Meditationsübungen kennen wir aus allen Kulturen, und sicherlich hilft das Meditieren in einer Übungstradition, die sich seit Jahrhunderten bewährt hat. Aber manche Menschen haben dazu aus unterschiedlichen Gründen vielleicht keinen Zugang. Für sie ist es sinnvoll, innezuhalten, die Natur und ein Kunstwerk zu betrachten oder bei den alltäglichen Verrichtungen genau wahrzunehmen, was man eigentlich tut. Dabei ist es wichtig, alle Sinne im genannten Sinne zu erproben und zu sammeln, also etwa den Klang eines rauschenden Baches in allen Details zu vernehmen, sodann das Bild des fließenden Wassers einzuprägen, die Augen zu schließen und das Bild im Innern wieder entstehen zu lassen, die Augen wieder zu öffnen und das innere Bild mit dem äußeren zu vergleichen usw. Der Geruch und der Geschmack des Wassers können daraufhin ebenso wie die Berührung mit den Händen und dem Mund genau wahrgenommen werden. Meditation ist Übung der Wahrnehmungsfähigkeit.

In unserer Bildung und Ausbildung werden uns vornehmlich Inhalte vermittelt, allenfalls beim Erlernen handwerklicher und künstlerischer Fertigkeiten liegt das Schwergewicht auf dem „wie“ des Wissens. Was sollen wir tun? *Dafür sorgen, daß die Art und Weise des Lernens, der Wahrnehmungs- und Reaktionsmechanismus im Bewußtseins selbst zur Praxis der Übung und Bildung gemacht wird.* Dies beginnt in der frühkindlichen Erziehung, ist ein wichtiges Programm für die Schulen und Universitäten und kann eine Weiterbildung in Ökonomie und Politik werden, wobei die Fähigkeit, Eindrücke wirklich als neu wahrzunehmen, das Bewußtsein flexibel und „jung“ erhält.

Wenn man so will, ist dies eine innerliche Kosmetik (im wörtlichen Sinne, da Kosmos und Kosmetik die *Schönheit* der Welt ansprechen). Achtsamkeits- bzw. Meditationsübungen haben verschiedene Wirkungen, ich möchte nur den Zusammenhang mit unserem Thema noch einmal verdeutlichen. Achtsamkeit erzeugt

- Langsamkeit und Genauigkeit bzw. die Fähigkeit, bei einer Sache und im gegenwärtigen Augenblick zu verweilen. Dies fördert die Intensität der Wahrnehmungen einschließlich des Genusses. Damit wird die Gier nach ständiger Reizstimulation ganz natürlich vermindert, was wiederum den Verbrauch von immer neuen Ressourcen (Personen, Beziehungen, Dingen) minimiert, d.h. der Augenblick oder dieses Erlebnis kann wirklich ausgekostet werden. Statt Quantität lernen wir, Qualität zu genießen. Das wiederum hat unmittelbar zur Folge, daß wir uns selbst intensiver spüren, ganz dabei sind und das Gefühl bekommen, selbst zu leben und nicht gelebt bzw. Von außen gesteuert zu werden.
- Eine solche Haltung ist allmählich erlernbar, und sie schafft Selbstvertrauen und Gewißheit, im Jetzt¹ wirklich zu Hause zu sein. Wir sind dann nicht ständig auf der Flucht vor dem ungelebten Leben, das wir in uns ahnen, und wir lernen Geduld.

¹ Dieses Jetzt hat eine Ausdehnung, die an unserer Wahrnehmungsgeschwindigkeit hängt. Vgl. Eva Ruhnau, Zeit als Maß von Gegenwart, in: K.Weis (Hg.), Was ist Zeit? Teil 2, München: Akademischer Verlag 1996, 63ff.

- Wenn wir nicht mehr vor dem Leben und uns selbst davonlaufen, können wir Angst und das Anhaften an Vergangenen, von dem wir Sicherheit erwarten, vertrauensvoll loslassen.
- Wenn Angst wirklich abgebaut wird, folgt daraus ein Verminderung von destruktiven Gedanken und Gewalt.
- Wenn Gewalt, in welcher Form auch immer, vermindert wird, können wir begründete Hoffnung haben.

Dieser Bewußtseins-Bildungsprozeß kann sich nun allerdings gerade nicht im gewohnten Paradigma des technologisch Machbaren (schnell, sofort, Instant-Erleuchtung) vollziehen, sondern, traditionell gesprochen, nur durch das geduldige Annehmen von Sterben und Wiedergeburt, d.h. von kreativem Neuwerden, und zwar auf allen Ebenen menschlicher Beziehungen: zu sich selbst, im engeren zwischenmenschlichen Bereich, gesellschaftlich und global. Die Schönheit des Neuwerdens zu genießen, bedeutet, verfestigte Seh- und Lebensgewohnheiten loszulassen. Die Gewißheit liegt im Geschenk des sich bewegenden Lebens selbst, nicht in der Sicherheit, die wir vergeblich durch Anklammern an Gewohntem und Verbrauchtem suchen.

Ich möchte nun die hier entwickelten Grundlagen für das Handeln auf eine konkrete Frage anwenden: die Begründung und Praxis von Gerechtigkeit.²

Gerechtigkeit kann unter zwei Gesichtspunkten gesehen werden – als eine Übereinkunft bzw. als Resultat von Verhandlungen und Einsicht, die zwischen Partnern in sozialen Prozessen erzielt werden. Oder aber als Niederschlag einer kosmischen Ordnung, eines göttlichen Willens oder einer prästabilierten Harmonie, die im Dickicht menschlicher Interessen nicht verhandelbar ist. Während sich die erste Annahme in den Theorien eines Aristoteles, Rousseaus, John Rawls³ und anderen niedergeschlagen hat, scheint die zweite Version die Grundlage religiöser Weltanschauungen zu sein. Rawls zum Beispiel versteht seine Idee der Gerechtigkeit als Fairness auf der Linie der Theorie des Gesellschaftsvertrages, und er folgt damit Locke, Rousseau und Kant. Dementsprechend ist Gerechtigkeit eine Grundannahme, die Bedingungen für alle weiteren Diskurse in einer Gesellschaft entstehen lässt. Gerechtigkeit ist damit eine „ursprüngliche Position“, ein „initialer Status“, eine „Symmetrie von Beziehungen eines jedem zu jedem“, wobei es sich natürlich nicht um eine Beschreibung von tatsächlichen historischen Verhältnissen oder ursprüngliche Zustände von Kulturen handelt, sondern um eine rein hypothetische Situation.⁴ Für Rawls bedeutet, Gerechtigkeit zu denken, die Aufgabe gegenseitige Abhängigkeiten und Interdependenzen von verschiedenen Faktoren und Akteuren in Gesellschaften wahrzunehmen, und zwar auf der Grundlage der reflexiven Vernunft. In Religionen jedoch ist es der *dharma*, das Gebot Gottes, das Tao oder die kosmische Harmonie bzw. Symmetrie der Kräfte, die als Wurzel und Urbild für Gerechtigkeit in menschlichen Beziehungen zu gelten hat.

Wie auch immer, jeder Diskurs über die aufgeworfene Frage hängt ab von Kommunikationsprozessen, d.h. von Sprache und Akteuren. Akteure haben Interessen, die durch Ansprüche zur Geltung gebracht werden. Solche Ansprüche können kompatibel sein oder auch nicht., aber in jedem Falle werden sie vermittelt in

Danach dauert die Verarbeitung und Koordinierung von Eindrücken, die als gleichzeitig empfunden werden, ca. 3 Sekunden. Dieses Zeitfenster der Gegenwart ist das, was man als Jetzt erlebt.

² Vgl. A. DeJasay, Justice and its Surroundings, Indianapolis: Liberty Fund 2002

³ In seiner Theorie der Gerechtigkeit folgt Rawls im Prinzip einem Kommunikationsmodell, insofern Gerechtigkeit für ihn „Fairneß“ als Modell der Kommunikation ist, die einem gemeinsamen Akt der Wahl hinsichtlich der Prinzipien gefunden wird, die die grundlegenden Rechte und Pflichten sowie die Verteilung von Gütern bestimmen. (J.Rawls, A Theory of Justice, Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press 1971, 3ff.)

⁴ Rawls, aaO, 12

Kommunikationsprozessen. Kommunikation aber materialisieren sich in Diskursen. Deshalb ist der Dialog der Rahmen für eine jede Theorie der Gerechtigkeit, ob dieselbe nun mehr zur ersten oder zweiten oben genannten Position hinneigt. Weil heute aufgrund ökonomischer, politischer und kultureller Umstände alle Diskurse weltweit miteinander verzahnt sind, muß eine Theorie der Gerechtigkeit in interkultureller Kommunikation ausgearbeitet werden. Gerechtigkeit ist dabei weder die Vorbedingung noch das Resultat dieses Prozesses, sondern in den dialogischen Kommunikationsprozessen selbst entsteht der Rahmen für das, was wir Gerechtigkeit nennen, wenn Projektionen und Einseitigkeiten zurückgenommen werden. Dafür ist aber eine klare Erkenntnis nötig, die durch meditative Prozesse und Geistesschulung, wie ich sie oben beschrieben habe, ermöglicht wird. Meine Hypothese ist, dass Gerechtigkeit, die so entsteht, grundlegende religiöse Überzeugungen reflektiert, nämlich die Behauptung, damit die Dinge zu erkennen „wie sie sind“ (und nicht, wie wir sie, interessegeleitet, gern hätten). Wenn das richtig ist, ist Gerechtigkeit mehr als eine menschliche Erfindung oder Resultat von Verhandlungen, sondern vielmehr der Ausdruck von einer grundlegenden systemischen Interrelationalität von Ereignissen, nämlich der Tatsache, dass Dinge sind, wie sie sind.

Gerechtigkeit ist die Realisierung dessen, dass Lebewesen in ihrer Lebensgrundlage ursprungshaft voneinander abhängig sind. Es gab nie und wird auch nicht geben eine unabhängige Individualität oder kulturelle Selbstgenügsamkeit. Besonders in einem interkulturellen Kontext müssen wir uns dessen nicht nur bewusst sein, sondern die gegenseitige Abhängigkeit auf allen Ebenen des individuellen wie gesellschaftlichen Lebens praktizieren lernen, d.h. hinsichtlich von Körper, Denken und Geist. Daraus ergibt sich in Kürze folgende Erkenntnis: **Gerechtigkeit ist die gleichberechtigte Möglichkeit zur Teilhabe an allen personalen und sozialen Aspekten des Lebens.** Ich lege damit den Fokus auf partizipatorische Gerechtigkeit und vernachlässige hier die Frage der distributiven und punitiven Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit hinsichtlich des Körpers bedeutet, dass es gleichberechtigte Möglichkeiten und keine Ausbeutung im physischen und Ökonomischen Feld anzustreben gilt. Es bedeutet auch das Recht des Körpers auf Harmonie und angemessene Lebensbedingungen außerhalb und innerhalb des Körpers, d.h. in der sozialen und medizinischen Sphäre.

Gerechtigkeit hinsichtlich des Denkens bedeutet, dass die Pluralität kultureller Formen ein Selbstaussdruck menschlicher Kreativität ist. Kulturelle Beraubung ist daher ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Natürlich verändern sich Kulturen, sie amalgamieren, desintegrieren usw. Dies sind organische Wachstumsprozesse, die aber etwas anderes sind als die Tendenz, ganz Völker ihres Rechtes zur kulturellen Selbstentfaltung zu berauben. Eine globalisierte uniforme Kultur wäre Ungerechtigkeit, ein Horror, ein Zeichen des Todes. Alle Religionen und politisch Verantwortlichen sollten dieser Tendenz zu kultureller Uniformität und Dominanz bewusst widerstehen und stattdessen Kooperation und Austausch suchen.

Gerechtigkeit hinsichtlich des Geistes bedeutet, alles menschliche Leben unter die Ebene einer höheren Realität zu stellen, die einige Traditionen Gott, das Absolute, die Letzte Wirklichkeit usw. nennen. Leben ist nicht selbstgenügsam und nicht aus sich selbst begründet, sondern drückt eine tiefere Suche nach Erfüllung in einer geistigen oder spirituellen Weise aus. Wir erfahren und beschreiben diese Ebene auf höchst unterschiedliche Weise. Gerechtigkeit hinsichtlich des Geistes meint, den Reichtum, den Unterschied, die Unaussprechlichkeit des Geistes anzuerkennen, damit man den eigenen spirituellen Einsichten so wie denen von anderen mit Freude, Respekt und Ehrfurcht begegnen kann.

Was also sollen wir tun? Wir sollen *aufbrechen*, und zwar in allen Dimensionen, die unser Menschsein ausmachen: in der Wahrnehmung, im Fühlen, im Denken und im Handeln. Und dies wiederum in bezug auf uns selbst, in bezug auf die nähere soziale Gemeinschaft, in bezug auf die Politik großer sozialer Gruppen und in bezug auf die Mitwelt alles Lebendigen. Dies betrifft alle personalen wie gesellschaftlichen Prozesse, ganz besonders auch die wirtschaftlichen. Denn kulturelles Handeln und wirtschaftliches Handeln sind eng miteinander verflochten, beide sind systemische Ausdrucksformen des gesellschaftlichen gestaltenden Menschen. Menschen produzieren, und in diesem Prozess produzieren sie ihre eigene Gestaltung. Die systemische Vernetzung aller Aspekte verlangt, dass wir ein linear-reduktionistisches Denken intelligent überwinden. Sie verlangt auch, dass langfristige Perspektiven und Strategien als weitaus rationaler begriffen werden denn kurzfristige Lösungen, die meist Scheinlösungen sind. Systemisches Denken bedeutet, Rückkopplungen von Projekt, Tat und Überprüfung in angemessener Geschwindigkeit zu ermöglichen. Unsere heutigen Kosten-Nutzenrechnungen sind vorwiegend falsch, weil sie einerseits wesentliche Parameter (wie z.B. die Nachhaltigkeit) ausblenden und Korrekturen von Fehlentscheidungen viel zu zaghaft umsetzen, meist werden Fehler aus Hierarchiegründen gar verschleiert, weil Angst unser Denken und Handeln beherrscht. Das ist ein spirituelles Problem, und Angstfreiheit ein Prozess spiritueller und sozialer Reifung, der bewusst inszeniert werden muß: in den Bildungssystemen, den Wirtschaftssystemen, den politischen Systemen.

Aufbruch bedeutet Bewegung in zweifacher Hinsicht: sich aufbrechend auf einen Weg machen und aufbrechen, was verkrustet und begrenzt ist, was Möglichkeiten verhüllt. Aufbruch also aus festgefühten Mustern oder aus erstarrten Gewohnheiten.

Ausführlich und in weiteren Zusammenhängen ausgeführt in:

Michael von Brück, Wie können wir leben? Religion und Spiritualität in einer Welt ohne Maß, München. C.H.Beck 2002